Januar 1920
BERLIN

Nr. 238
31. Jahrgang
(62. Semester)



MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

INHALTSVERZEICHNIS: Justizrat Moritz Baerwald F.W.V.A.H. †. Dr. med. Richard Hermann F.W.V.A.H. †— Richard Hermann † — Intuitiv und Intellektuell, ein Problem. — „Außenpolitik" der F.W.V. — F.W.V. Berlin, Prof. Herrmann: Maria Magdalena. — F.W.V. Hamburg, Monatsbericht für Dezember 1919. — Personalia. — B.F.W.V. Mitgliederbewegung. — Adressenänderungen. — Anzeigen.

Am 25. Dezember 1919 verstarb in Berlin unser lieber

A.H. Justizrat Moritz Baerwald

aktiv 81–82

Rechtsanwalt und Notar in Bromberg, Mitglied der Nationalversammlung

Am 2. Januar 1920 verstarb unser lieber

A.H. Dr. med. Richard Hermann

aktiv 1897—99

Arzt in Berlin

Richard Hermann †.

Meine lieben Bbr.Bbr.!

Seit Jahren habt Ihr nichts mehr von mir gehört; heute aber ist es mir ein inneres Bedürfnis, zu Euch zu sprechen: einer der Besten, die je in unseren Reihen gewesen sind, ist am 2. Januar von uns gegangen, einer, der mir fast drei Jahrzehnte lang in treuer Freundschaft verbunden gewesen ist, Richard Hermann. Wenige haben ihn näher gekannt; seine zurückhaltende, stille, überbescheidene, fast spröde Art war nicht dazu angetan, vielen Menschen näherzutreten, ich aber hatte das Glück, eines Freundes Freund zu sein, und so ist es meine Pflicht, Euch an dieser Stelle zu sagen, daß mit unserm Bbr. Richard Hermann ein echter F.W.V.er in des Wortes bestem Sinne heimgegangen ist. Schlicht, wie seine Art, wie sein Leben, war auch sein Heimgang. Vor wenigen Wochen noch mit den Seinen scheinbar gesund und rüstig in unserer Mitte, ist er so rasch das Opfer seines alten, tückischen Leidens geworden, daß ich ihn nicht mehr gesehen habe. Unserm sterbenden Willi Pleßner konnte ich noch die Hand drücken und in sein brechendes Auge schauen, Richard Hermann habe ich in den Tagen seines Krankenlagers nicht mehr gesehen, er bleibt vor meinem geistigen Auge als der Unermüdliche, als der Rastlose, so wie er sich stets unter uns zeigte.

Ich lernte ihn 1893 kennen, als er noch Primaner war und ich eben erst, vom heimatlichen Gymnasium kommend, in das Berliner Leben ein-

getreten war. Eine Reihe Bbr.Bbr. hat in dem gastlichen Hause seiner Eltern verkehrt, die meisten wandten Berlin wieder den Rücken, für mich aber wurde der Verkehr mit ihm zu einer Freundschaft für das Leben, ich habe ihn auch der F.W.V. gewonnen. Er studierte in Berlin und in Heidelberg und erhielt die Approbation in Freiburg. Besonders der Heidelberger Universität und Landschaft bewahrte er eine zärtliche Erinnerung; er schilderte mir, dem die dura necessitas gebot, in Berlin zu bleiben, die Heidelberger Lehrer so plastisch, daß ich sie fast aus seiner Schilderung gut zu kennen glaubte, so vor allem Victor Meyer, Erb und Kühne. Schon damals bewunderte ich an ihm eine eigentümliche Mischung von philologischer und naturwissenschaftlicher Begabung; er beherrschte die alten Sprachen wie wenige andere, namentlich auch die alten Klassiker, die er gern zitierte, von einem ausgezeichneten Gedächtnis unterstützt. Aber ebenso groß war sein Interesse und Verständnis für Mathematik und Naturwissenschaft. In der alten Urania war er völlig zu Hause; dort zeigte er mir die physikalischen Wunder, die er mit großem Geschick zu erklären verstand. Sein scharfes, logisches Denken, seine unermüdliche Arbeitslust und sein hohes naturwissenschaftliches Interesse ließen mich gar nicht zweifeln, daß Richard Hermann dem Beispiel seines Onkels, des hervorragenden Königsberger Physiologen, folgen und Forscher werden würde. Aber seine charakterliche Veranlagung scheint es gewesen zu sein, die ihn diese Laufbahn zu beschreiten hinderte. Ich glaube, daß seine übergroße Bescheidenheit, die ein hervorstechender Zug seines Wesens war, ihn nicht den Mut finden ließ, seinen Onkel oder einen anderen Forscher zu fragen, ob er sein Schüler oder späterer Mitarbeiter werden dürfe. So ist es ihm nach seiner Approbation und nach kurzer Krankenhaustätigkeit nicht anders ergangen, als den zahllosen anderen, er wurde einfacher Arzt und Kassenarzt. Das ist wenig für den, der den Erfolg der Menschen nach Titeln und äußerlichen Anerkennungszeichen bemißt, das ist unendlich viel für den, der seinen Beruf so auffaßt, wie der Verstorbene ihn aufgefaßt hat, als den Helfer der Kranken und Armen, als den Freund der Bedrückten, kurz, als das Ideal des Arztes, so wie man ihn sich so gern vorstellt und ihn doch so selten in solcher Verkörperung findet. Vor der wissenschaftlichen Arbeit hatte er zeitlebens die größte Hochachtung; neidlos erkannte er die Verdienste unserer Mitstrebenden an, die es zu akademischen Lehrämtern auf Grund ihrer Leistungen gebracht hatten; für die Streber aber, und gar die modernen Konjunkturausnützer, die sich neuerdings Hochschullehrstellen verleihen lassen, wie ehedem unsere Feudalen die Kommandeurstellen der Leibregimenter, hatte er nur mitleidiges Lächeln und Achselzucken.

Der F.W.V. gehörte damals gar bald seine ganze Liebe. Es herrschte Mitte und Ende der 90er Jahre in ihr ein äußerst reges geistiges Leben. Erinnert Euch, alte Freunde von damals, der Zeit im „Eigenen Heim"! Der Kampf um die studentischen Ehrengerichte, die „U.S.", um bloß einiges herauszugreifen, machte uns heiß; glänzende Redner, von denen einige heute bekannte Juristen, Politiker, Dozenten, Aerzte, andere leider schon verstorben sind, belebten die Diskussionen, es machte stolz, diesem anregenden Kreise junger Menschen anzugehören, und Richard Hermann gab sich dem Reiz dieses Umgangs auch ganz gefangen. Das Wort ergriff er kaum, eine gewisse Befangenheit hinderte ihn daran, vielleicht auch Unterschätzung seiner Redegewandtheit und seiner Geltung, aber er war mit Leib und Seele F.W.V.er, und er konnte, wenn er den ganzen Abend nur zugehört und kaum gesprochen hatte, dann erklären, er hätte sich ausgezeichnet „unterhalten". Einmal hat er einen medizinischen Vortrag gehalten, in dem er sich mit den Lehren seines Heidelberger Lehrers Erb kritisch auseinandersetzte. Persönlich nähergetreten ist er nur wenigen. Als er sich verheiratet hatte, lud er in sein stets gastliches Haus einige alte Bbr.Bbr., die zu seinen Getreuen gehörten, und wir haben dort mit ihm und den Seinen manche frohe und anregende Stunde verlebt, zumal Richard Hermann im intimen Kreise ein witziger, geistvoller Plauderer war. Der Krieg riß auch ihn heraus: jahrelang war er — nach kurzem Aufenthalt in den Lazaretten Polens — in märkischen Garnisonstädten, wo er sich bei seinen Vorgesetzten und Untergebenen wegen seiner Pflichttreue einerseits, seiner Menschenfreundlichkeit anderseits, der größten Beliebtheit erfreute. Ich sah zufällig eine Begrüßung durch seinen Kommandeur: so begrüßt ein Chef nur einen ihm unterstellten Mitarbeiter, den er sehr hochschätzt.

Nach dem Kriege hieß es, die zerrüttete Praxis wieder aufbauen. Unermüdlich ging Richard an die Arbeit, wiederholt hinderten ihn die politischen Verhältnisse des letzten Jahres, sein Haus zu verlassen; bei den Spartakuskämpfen im vorigen Januar hat er Schweres durchgemacht. Allmählich gelang es ihm, die große Schar seiner Kranken wieder an sich zu fesseln, da hat jäh und unerwartet sein altes Herzleiden, die Folge chronischer Ueberanstrengung, ihn übermannt und nach kurzem Krankenhausaufenthalt sein segensreiches Wirken geendigt. Ein unglücklicher Zufall ließ mich von seiner Erkrankung erst einen Tag vor seinem Ableben erfahren, als scheinbar noch keine Gefahr für ihn bestand, und so ist es mir nicht mehr vergönnt gewesen, sein treues Freundesantlitz zu sehen. — Laßt mich, liebe Bbr.Bbr., noch ein paar Worte über den Verstorbenen als Persönlichkeit sagen: Ich kann es wohl nicht so schön, wie in seinen schlichten Worten Arthur Meyer an seinem Sarge es getan, aber auch mir führt unwandelbare Anhänglichkeit und Freundschaft, aber auch nicht zuletzt der Schmerz um den Verlust die Feder. Richard Hermann war eine der charaktervollsten Personen von allen, die wir die unseren nannten; er stand fest im Leben, hatte eine auf tiefem Nachdenken und Erfahrung begründete Weltanschauung, focht mutig und unbekümmert um äußere Nachteile für seine sittliche Ueberzeugung, hierin ein echter F.W.V.er. Er hatte

die Religion der Naturwissenschaftler, d. h. er war Monist und mit der dogmatischen Religion demgemäß zerfallen, aber eine tiefe Ethik beherrschte sein Handeln. Arbeit, unermüdliches, rastloses Schaffen war sein Lebensgenuß, seinen Kranken stand er immer zur Verfügung. Nachtruhe und Mahlzeiten kamen zu kurz, Erholung war allzu knapp bemessen, immer und immer nur galt sein Denken, seine Mühe den Leidenden, die es ihm zumeist durch rührende Anhänglichkeit lohnten, während nicht selten auch sein gutes Herz ausgenutzt wurde. Geschäftlichen Sinn hatte er gar nicht; er wußte wohl die Zahl seiner Patienten, aber nicht in gleichem Maße den materiellen Entgelt zu steigern. In all diesen Eigenschaften der Güte, Hilfsbereitschaft und Entsagung wurde er nur von einem Menschen noch erreicht, von seiner Gattin, der er die Stütze war, während er seine heranwachsende Tochter als ein kluger Führer und moderner Lehrer aus dem kindlichen Spiel in die ernste Welt wissenschaftlicher Erkenntnis hinüberzuführen bemüht war. Wie wir alle, so war auch er nicht frei von kleinen Schwächen. Allzu sehr betonte er seine etwas sonderliche Abneigung gegen Musik, während er die bildenden Künste liebte und deren Literatur pflegte, wie er überhaupt ein feiner Geist von großer Allgemeinbildung war; ferner mied er in den letzten Jahren in zunehmendem Maße größere Geselligkeit, so daß er nach meinem Gefühl etwas vereinsamte. Gerade das ist mir schmerzlich, daß von den Jüngeren kaum einer, von den Aelteren nur wenige ihn kannten, und darum habe ich versucht, sein liebes Bild für uns festzuhalten, soweit das einem durch den Verlust erschütterten Freunde in dem allzu engen Rahmen eines Nachrufs in den M.B.M.B. möglich ist.

Das unendliche Leid des Krieges, die unzähligen Verluste an blühenden Menschen haben die meisten etwas stumpfer gemacht, der Widerhall tragischen Geschicks ist nicht mehr der gleiche wie in früherer Zeit. Wir aber, die wir entschlossen sind, an der Wiederaufrichtung unseres schwer geprüften Volkes und Landes mitzuarbeiten, wollen uns an dem Beispiel unserer Toten selbst aufrichten und uns geloben, die edlen Vorbilder hochzuhalten und ihnen bis an unser Ende ein treues Gedenken zu bewahren.

Alfred Gottheiner, F.W.V.! A.H. (XX).

Intuitiv und Intellektuell, ein Problem.

Die moderne Welt und alle ihre sich in ihr offenbarenden Symptome: die moderne Wissenschaft, die moderne Kunst, die moderne Politik, sind die Peripherie um einen ausschließlich verstandesmäßig bestimmten Mittelpunkt. Dieser Mittelpunkt mag eine deutlich sichtbare Krankheitsform der indoeuropäischen Seele sein, wie Alexander Ular und andere Sinologen vermeinen, welche, allein auf das Studium des mongolischen Geistes eingestellt, den bewußten Kontakt zu Europa-Kleinasien verloren haben können; dieser Mittelpunkt mag als das Substrat einer zerfallenden Kulturperiode betrachtet werden, was der Ansicht bestimmter, sozialistisch und freideutsch gerichteter Akademikerkreise nahekäme; oder er mag, wie Friedrich Wolters in den Jahrbüchern für geistige Bewegung ausgeführt hat, auf der Vertreibung des göttlichen Prinzips aus dem Menschlichkeitsbegriffe, auf einer Verzerrung des antiken Humanitätsideals in ein modernes Idol beruhen.

Wie dem auch sei: dieser Mittelpunkt ist auch zugleich der Keim unserer geistigen Zerfaulung. Man war sich über den geistigen Konkurs des alten Europas längst einig zu einer Zeit, wo ein eitler Epigone in Lauchstädt ein anderes Bayreuth der deutschen Dichtung schaffen zu können glaubte (aber er irrte: Bayreuth konnte nur der Musik widerfahren), wo der deutsche Büchermarkt alljährlich mit einer stets unübersehbarer werdenden Flut von guten und schlechten Büchern den angeblichen Bildungshunger der Massen stillen wollte, kurz — wo das geistige Leben der Nation einen besonderen Grad erreicht zu haben und imstande schien, „die Segnungen der Kultur“ immer weiteren Kreisen zu bringen. Wenn wir inzwischen auch Klarheit darüber bekommen mußten, wie es in Wirklichkeit mit diesen Segnungen steht, so wäre es doch ein Fehler, wollte man den geistigen Zusammenbruch allein auf das Konto der in Bewegung und Erregung geratenen Massen setzen. Man wird der Frage vielleicht eher nahe kommen, wenn man sich die Entwicklung seit der letzten großen Blüte deutschen Kulturlebens, also etwa seit Goethes Tode, vergegenwärtigt; wenn man sich erinnert, wie, abgesehen von einer Umwälzung auf technischem Gebiet, die Grenzen enzyklopädistischer Wissenschaft immer weiter gesteckt wurden, wie alles inkommensurabel entweder möglichst einfach erklärt oder einfach negiert wurde, wie das besonderen Bindungen unterliegende Verhältnis „Mensch zu Menschen“ ersetzt wurde durch die Beziehung „Mensch zu Menschheit“. Das Einzelwesen wurde geistig herausgestellt aus seiner Hörigkeit zu irgendwelchen Kreisen und Bündnissen, weil man dieser Hörigkeit nicht mit den gewohnten Methoden beikommen konnte; es wurde auf sich selbst gestellt und mußte mühsam einen Kontakt suchen, den man ihm genommen hatte, den es aber brauchte, sollte das Gefäß seines Geistes in seiner frostigen Einsamkeit nicht zerspringen. Das Individuum fand nicht das rechte Ziel; die schwere Mühe langen Weges hatte es allzu selbstsicher, allzu eigenbrödlerisch gemacht und es nahm nun seinen eigenen Standpunkt zur Menschheit ein, in hochmütigem Glauben, eines Standpunktes zu Menschen entraten zu können. So entstand jener Typus, den wir mit „intellektuell“ zu bezeichnen pflegen und den wir in den deutschen Bildungsschichten überall finden; ja, er wurde der höchste Typ und, wer höher hinauswollte, wurde geflissentlich übersehen oder wahnsinnig.

Es wäre nun an sich eine Anmaßung und ein Fehler, wollte man den Wert jenes Typus ver-

kennen, wollte man die geistigen Kräfte unterschätzen, welche unzweifelhaft in ihm sich auswirken. Aber man darf andererseits nicht übersehen, daß diese Kräfte teils falsch angewandt werden und teils sich verzetteln. Der Mensch, der aus einer großen Intuition heraus zu vollendender Harmonie gelangen konnte, der mit den sicheren Schritten der höheren Eingebung einem Ziele entgegenstrebte, das jenseits der menschlichen Intelligenz, unbeengt von logischer Methodik und wissenschaftlicher Akribie, da war Kraft eines starken Glaubens, dieser Typus Mensch wurde seltener und seltener. Wir umgreifen, indem wir vom intuitiven Menschen reden, nicht allein das Genie, das ein hohes Ziel in sich selbst verkörpert, sondern auch denjenigen, der den eigenen Willen unterzuordnen weiß unter die Richte des genialen Führers, „der überzeugt, indem er uns gebietet". Die so sich aufzeigende Fähigkeit zur Unterordnung ist nicht der Extrakt intellektualisierender Ueberlegung, sie ist die intuitive Erkenntnis einer überlegenen Kraft, sie füllt die leer gewordene Freiheit mit neuem Geiste, mit einem Geiste der Freiheit zur Unterordnung. Nichts ist damit gesagt gegen eine Demokratie oder für die berühmte Bedientenhaftigkeit des deutschen Geistes. Man muß aber endlich zurückfinden zu dem Gefühl für die höchste Fähigkeit im Menschen, zu der Fähigkeit des Dienstes. Man muß hinauskommen über einen Individualismus, der den einzelnen zum Maße aller Dinge erhebt, über einen Sozialismus, der das Maß nivelliert. Nicht der einzelne ist das Maß, sondern der einzige.

Es soll hiermit nicht verworrene Romantik gepredigt werden; vielmehr muß es uns, die wir in einer absterbenden Kultur nach neuen Wegen verzweifelt suchen, klar sein, daß, wenn die abendländische Geistigkeit notwendigerweise in intellektualer Zivilisation erstarrt, wir uns diesem Schicksal nicht entziehen können, — mögen wir uns noch so sehr aus der Gegenwart herausstellen. Indem wir uns jedoch bewußt werden, daß auch dies Herausstellen nur eine andere Art intellektueller Manipulation ist, werden wir diese Scheinaktion als nutzlos und ins uferlose führend verwerfen. So bleibt nur eins: die Zivilisation nicht zu negieren (wer könnte das?), sondern sie intuitiv-kulturell zu vertiefen, sie bis ins letzte durchzuarbeiten und ihre Berührungspunkte zu der voraufgegangenen und sie bedingenden Kultur aufzuweisen. Nur so kann die Gesundung einer intellektualistisch erkrankten Generation vor sich gehen und nur so auch ist das Mitarbeiten der Menschen an dieser Menschenkraft übersteigenden Entwicklung vorstellbar.

Gerade die Gründer der F.W.V. haben, unbewußt intuitiv, an dieser Möglichkeit gearbeitet, als sie als obersten Grundsatz das Prinzip der Toleranz aufstellten. Obgleich sie wußten, daß man in den letzten geistigen Dingen intolerant sein muß, und obgleich sie erkannten, daß die deutsche Akademikerschaft in der Niedergangsperiode nach 1870 immer stärker intellektualistisch zerspellte, fanden sie eine einigende Formel und rangen sich durch zu der Möglichkeit der inneren Beziehungnahme der einzelnen zueinander — auf Grund ihrer Zerspellung und Divergenz. Sie stellten durch das Prinzip der Toleranz — dies oft mißdeutete und noch öfter mißbrauchte Wort — die innere Bindung in einer Problematik her, welche nur in Epochen wie der unseren wichtig und bedeutungsvoll werden konnte, und zeigten die zwingende Not ihres Weges. Die Fähigkeit des gegenseitigen Sich-einfühlens wird die einzelnen zusammenschmieden, ohne sie zu nivellieren, wird die „einzigen" unter ihnen stark, kühn und groß machen, wird ihre Erkennung und Anerkennung durch die einzelnen herbeiführen und intuitive Menschen hervorbringen. Dies kann die Kulturleistung der F.W.V. in kulturarmer Zeit sein. Denn mögen wir uns als „Tendenzkorporation" empfinden, so oft wir wollen; ich lasse dieses Schlagwort gerne denen, die es brauchen. Die F.W.V. ist etwas mehr, nämlich eine Korporation mit geistiger Basis und mit geistiger Richtung.

Max Brünn, F.W.V.!

„Außenpolitik" der F.W.V.

Als auf der letzten O.G.V. über die Anträge betr. Satisfaktion verhandelt wurde, war viel die Rede von einer Politik, die die F.W.V. treiben und auf die sie bei ihren Beschlüssen Rücksicht nehmen müsse. Welches ist nun Zweck und Ziel dieser „F.W.V.er-Politik"? Durchsetzung des F.W.V.er-Gedankens, des Ideals der F.W.V. innerhalb der Studentenschaft, ist die Antwort, die man gewöhnlich auf eine derartige Frage von F.W.V.ern erhält. Ueber den F.W.V.er-Gedanken würde die Mehrzahl antworten, er sei der Gedanke der Toleranz, also Bekämpfung der Intoleranz, d. h. u. a. des Antisemitismus usw. Es ist auffallend: Alles, wenigstens zunächst, rein negative Tendenzen, doch das bedeutet keineswegs irgendeinen Fehler; denn jede Oppositionspartei — und eine solche sind wir nun einmal bei der Intoleranz der Studentenschaft — verfolgt ja meist negative Politik.

Wenn wir nun Politik treiben wollen, so müssen wir uns aufs genaueste mit der Erforschung der Gesellschaftsschicht befassen, innerhalb deren wir unsere Ziele durchzusetzen gedenken.

Die soziale Struktur des deutschen Volkes hat in den letzten 40 Jahren, d. h. seit Gründung der F.W.V., einen Entwicklungsweg zurückgelegt, wie er in der Weltgeschichte beispiellos dasteht. Auf die volle Entfaltung des Kapitalismus ist eine Epoche gefolgt, welche gekennzeichnet ist durch den kapitalistischen Imperialismus, den sich immer mehr verbreitenden sozialistischen Ideenkreis und — was für uns in Betracht kommt — das völlige Entfremden der Masse der Intellektuellen gegenüber dem Volke. Diese Epoche bereitete sich ihr eigenes Ende durch den Krieg. Seine Wirkungen waren: die allgemeine wirtschaftliche Einengung, also gewissermaßen Sozialisierung im Lande selbst und, bei denen, die im Felde waren: Verrohung, sittliche

Degeneration, geistige Abstumpfung usw. Wir alle kennen ja diese Folgen zur Genüge. Soweit die Wirkung auf die gesamte Gesellschaft. Sollte die Studentenschaft sich nicht verändert haben? Fast alle Studenten waren im Heeresdienst gewesen, waren also der „Schule“ des Krieges ausgesetzt. Sehr viele waren zu Offizieren befördert worden und hatten so das alte Studentenideal, Reserveoffizier zu werden, erreicht. Wenn irgend etwas die sozialen Gegensätze, die ohnehin zwischen Student, namentlich dem Verbindungsstudenten, und Nichtakademiker bestanden, vertiefen konnte, so war es die Zugehörigkeit zur Offizierskaste. Der Kastendünkel wirkte entsprechend auf das ohnehin recht oft von starkem Alkoholgenuß und von der in sexueller Hinsicht sehr regen Tätigkeit ausgemergelte, meist mit sozialer Stupidität durch Vererbung und Erziehung belastete Gehirn des Studenten-Offiziers, wie er nun einmal die Mehrzahl der zu Offizieren beförderten Studenten darstellt.

Hinzu kommt, daß, soweit es noch wirklich ideal veranlagte Studenten gab, diese in eine recht jämmerliche Lage gekommen waren. Von Kindheit an hatte man ihnen mit aller Gewalt und mit allen möglichen Mitteln ein Ideal einzutrichtern sich bemüht: den sogenannten „nationalen Gedanken“. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“, hatte man schon dem kaum an das Licht der Welt gekommenen Kinde zugerufen. Nationalgefühl ist ja an und für sich eine durchaus notwendige, nützliche und hoch zu bewertende Tugend. Aber, wenn z. B. ein Kgl. preuß. Gymnasiallehrer, Hauptmann d. L. a. D., entlassen mit dem Recht, am Geburtstag S. M. Uniform zu tragen, Ritter p. p. (vom Kronenorden IV. Güte abwärts) usw., genanntes Wort am Sedantage in der Aula eines Kgl. Gymnasiums verkündet, so liegt darin doch mancherlei, was nicht „hoch zu bewerten“ ist. Man hört darin so manchen Unterton, wie: 1. Schlage jeden Nichtdeutschen tot! 2. Alle Nichtgermanen sind minderwertig! 3. Schlage den Juden tot! usw. Diese Offenbarungen wurden ja nun nicht von den Erziehern dem künftigen Studenten offen verkündet. Sie lagen jedoch so in der Ideenreihe des „nationalen Gedankens“, daß notwendig ein chauvinistisch-völkischer Gedanke daraus wurde, beim einen mehr, beim andern weniger stark entwickelt. So kam denn die Ueberzeugung in die studentischen Gemüter, daß Deutschland ein Idealstaat mit einem Idealkaiser sei, daß nur die Arbeiter, die Sozialdemokraten und — bei einigen Studenten fehlt dieser Punkt — die Juden (= Liberalen) das Idealbild trübten. Als der Krieg kam, konstruierte man unter Zuhilfenahme von einigen Lehren aus der Moral, Oekonomik usw., daß Deutschland siegen müsse. Es kam der Zusammenbruch. Die Offizierskreise, die Beamten, kleineren Kapitalisten, d. h. die Gruppen, aus denen sich die Mehrzahl der Studenten rekrutiert, gerieten in arge materielle Not. Aber auch in ideeller Hinsicht war die Lage nach dem verlorenen Kriege sehr traurig. Die chauvinistischen Gedanken hatten Bankrott gemacht. Die Professoren, viele hohe Beamte, Offiziere usw. waren teils beim alten Nationalismus geblieben, teils hatten sie sich — wenigstens vorläufig — mit der Demokratie abgefunden. Die Studenten, von jeher zum Idealismus, d. h. zur Nichtkenntnis, ja Verachtung der Wirklichkeit erzogen, waren ohne Vorbilder, haltlos, aber doch nicht ganz ohne Furcht, daß die revolutionären Arbeiter sich eine reaktionäre Betätigung ihrerseits nicht bieten lassen würden. So war es kurz nach dem 9. November 1918.

Bald jedoch wagte man sich wieder hervor. Wie hatte sich nun die Studentenschaft verändert: Aus dem Klassen- bzw. Kastengegensatz zum Volk war ein Kastenhaß geworden. Die chauvinistischen Wahnideen fanden in ohnmächtiger Wut über die Niederlage Deutschlands neue Objekte für ihre Hetze: die Juden, die Sozialdemokraten, die Arbeiter. Da mit den letzteren wegen ihrer großen Zahl nicht zu spaßen war, begnügte man sich mit der Judenhetze. — Doch dies nur nebenbei. Es kommt uns hier lediglich darauf an, festzustellen, daß die alte Offiziersideologie in bedeutend verstärktem Maße zurzeit sich breit macht, daß an Reformen, die von der breiten Masse der Verbindungsstudenten und „interessierten“ Freistudenten insbesondere ausgehen sollen, nicht zu denken ist und vorläufig nicht sein wird.

Und die F.W.V.? Seit 40 Jahren kämpft die F.W.V. um dieselben Ideale. Seit ebenso langer Zeit befindet sich der F.W.V.er-Gedanke im Stadium der Stagnation. In gerade diesen 40 Jahren, in denen sich nahezu alles geändert hat, ist die Politik der F.W.V. dieselbe geblieben: Ausschußwahlen, ab und zu eine Studentenversammlung, zu der ein Redner aufgestellt wurde, je nach der herrschenden „Richtung“ bald mehr wissenschaftliche, bald mehr „gesellige“ Veranstaltungen — das war die immer sich wiederholende Tätigkeit der Vgg. An irgendwelche inneren Reformen dachte man nicht. Man „kämpfte“, d. h. gab vor und bildete sich ein zu kämpfen für F.W.V.er-Ideale. Das Ideal der Toleranz ist jedoch, was seine Verfechter anbelangt, wandelbar, insofern, als seine Vorkämpfer bald hier bald dort gegen Intoleranz auftreten sollen. Solche Intoleranz war: der Antisemitismus der 80er Jahre. Solche Intoleranz ist: der Kastengeist der Studenten-Offiziere, der Gegensatz, der Haß gegen das Volk. Kann nun die F.W.V. den Kampf gegen diese Art der Intoleranz aufnehmen? Ich glaube nicht! Die F.W.V. muß sich zu diesem Kampfe erst fähig machen, erst frei machen von dem verstaubten und vermoderten Kastengeist, der in ihr steckt und an ihr nagt. Gleichgültig, was die Studenten-Offizierskaste dazu sagt, *die* können wir doch nicht reformieren. Es gibt noch eine andere, weitere Außenwelt, für die wir gerade als „nationale“ Verbindung im guten Sinne uns aufzuopfern haben, wenn auch eine oder die andere Tanzveranstaltung fortfällt, wenn uns auch eine Landsmannschaft in den Verruf steckt. *Es gibt noch eine Ethik, ein Ideal außerhalb des allgemeinen Paukkomments!* Wir kämpfen für Recht und Freiheit. Fangen wir den Kampf nur am rechten Ende an, so wird, so muß er uns gelingen. Wo das rechte Ende liegt, glaube ich — soweit meine Auffassung

in Betracht kommt — dargelegt zu haben. Nicht: „Fort mit derSatisfaktion!“ und dergleichen, sondern „Zurück zur Wirklichkeit!“ sei unser Schlachtruf im Kampfe gegen den Kastengeist in der Studentenschaft, gegen den Kastengeist in unsern eigenen Reihen, und wenn wir auch uns lieb gewordene, aber veraltete Anschauungen aufgeben müssen und von einer Kaste verachtet werden. Denken wir an das Wort des Verrino im „Fiesko“: „Es gibt Taten, die sich keinem Menschenurteil mehr unterwerfen, nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen.“

Günther Joachim, F.W.V.!

F.W.V. Berlin 

Prof. Herrmann: Maria Magdalena.

Die Weihnachtsveranstaltung der F.W.V. fand am 11. Dezember statt. Sie wurde durch einen Vortrag von Professor Herrmann über Hebbels Maria Magdalena und ihre Bedeutung für unsere Zeit eingeleitet.

Die Dramen Hebbels bergen Modernes, Klassisches und ungezügeltes Barbarentum in sich. Im allgemeinen nahm der Dichter seinen Stoff aus der Geschichte und der Sagen- und Märchenwelt. Doch nicht so bei der Maria Magdalena. Sie ist ein „bürgerliches Trauerspiel“, die Personen sind alltägliche Menschen, einfache Bürger, die wir bei ihrer Arbeit und in ihrem Freud und Leid kennen lernen. Durch diese Einführung in die bürgerliche Gesellschaft und in ihr Leben ist die Bedeutung des Werkes für uns begründet. Während aber Schiller in seinem bürgerlichen Trauerspiel „Kabale und Liebe“ den Kampf zwischen Adel und Bürgertum, den erbitterten Haß und den tiefen Gegensatz der Stände darstellt, gibt uns Hebbel den Kampf zweier Weltanschauungen im Bürgertum selbst, den ewig alten und doch stets lebendigen Konflikt zwischen der alten und der neuen Zeit. — Der Inhalt des Werkes ist kurz gefaßt folgender: Ein Mädchen, das sich einem Manne hingegeben hat und ein Kind unter ihrem Herzen trägt, geht in den Tod, weil der Mann ihr die Treue gebrochen hat. Dies ist eine alltägliche Tragödie und kein Stoff, der tieferes Interesse erregen könnte. Es treten aber Komplikationen hinzu, vor allem durch die Diebstahlsepisode, durch die im Charakter des Vaters begründeten Schwierigkeiten und dadurch, daß Klara ihren Verlobten nicht liebt und nie geliebt hat.

Der tragische Konflikt spielt sich nicht im Charakter einer einzelnen Person ab, sondern zwischen den Vertretern der alten und der neuen Zeit. Meister Anton ist der Repräsentant der „guten, alten Zeit“ mit all ihren Tugenden und Lastern. Er ist ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter, ehrlich und gewissenhaft in seinem Handeln. Aber sein Denken ist beschränkt auf das alltägliche Leben, sein Horizont ist eng begrenzt von den häuslichen Sorgen, er ist stumpf gegen alles Hohe und Schöne. Nur für seine Arbeit lebt er, sie allein ist sein Glück. Seine höchsten Ideale und Forderungen, die er nicht nur an sich selbst, sondern auch an seine ganze Familie stellt, sind Arbeit und Pünktlichkeit. In dieser Forderung ist er hartnäckig, ja starrköpfig bis aufs Aeußerste. Er duldet keinen anderen Willen in seinem Hause als den seinen, ein Despot in seiner kleinen Welt, der keine anderen Ansichten verstehen will, keine andere Lebensweise als die von ihm verlangte zuläßt. Dazu kommt noch, daß er um jeden Preis nach Anerkennung seiner Mitwelt strebt, er huldigt der äußeren Ehre und verliert darüber den Blick für das Wirkliche, Wahre. Er zieht den Schein dem Sein vor, und das ist die Quelle seines Unglücks. Dennoch steht Meister Anton ungebrochen und aufrecht am Ende des Trauerspiels vor uns, aber der Boden, aus dem er hervorgegangen, ist morsch geworden, der alte Grund ist erschüttert. Eine neue Zeit ist herangebrochen, verkörpert durch Leonhard und Karl. Von Leonhard sagte der Dichter selbst einmal, er sei kein Schurke, sondern nur ein Lump. Die abstoßenden Züge seines Charakters sind größtenteils Begleiterscheinungen des neuen, frischen Zuges, der durch die Welt geht. Offenheit, Aufrichtigkeit ist die Losung, aber schonungslose, oft lieblose Offenheit. Es ist die Reaktion gegen die alte Zeit mit ihrer Scheinheiligkeit und Heuchelei. Jeder Schein ist nun verbannt, nur die nackte, kalte Wahrheit hat Recht auf Existenz.

Auch Leonhard und Karl sind tüchtige und fleißige Menschen, die die Arbeit lieben und in ihr Befriedigung finden, aber sie streben über die Beschränktheit ihres Kreises hinaus nach Bildung und Wissen. Vor allem Karl sehnt sich aus der Enge des väterlichen Hauses nach Freiheit, in die Ferne. Dieser frische, lebensfrohe Mensch kann nicht länger zu Hause leben in einer Umgebung, die ihn beengt und in pedantische Vorschriften einzwängt.

Zwischen den beiden grundverschiedenen Welten steht Klara. Sie kann sich keiner von ihnen voll und ganz anschließen, das liegt in ihrem ursprünglichen Wesen begründet. Ihr ist sowohl die Intoleranz und die Hohlheit der Alten als auch die Schroffheit der Jungen fremd. In ihrer unglückseligen Lage zwischen den Parteien ist sie den Einflüssen jeder Richtung ausgesetzt. Sie vereinigt die Tugenden beider Zeiten in sich. Ihre schönste Tugend, die Aufrichtigkeit, ist maßvoll und milde. Sie liebt ihren Vater abgöttisch und befolgt seine Lehren unter allen Bedingungen. So sehr steht sie unter dem Eindruck der väterlichen Anschauungsweise, daß sie um ihrer äußeren Ehre willen in den Tod geht.

Auch wir stehen heute wie Klara mitten in einer Periode des Uebergangs. Hinter uns liegen die Trümmer der vergangenen Zeit, vor uns eine ungewisse Zukunft. Das Alte, an seiner eigenen Machtgier zugrunde gegangen, ist vom Frühlingssturm einer jungen Zeit hinweggefegt worden und hat jedes Recht auf Existenz verloren. Die neue Zeit muß sich erst dieses Recht erwerben, sie muß von

Uebertreibung und Maßlosigkeit geläutert und gereinigt werden. Ihr aber zum endgültigen Siege zu verhelfen, so schloß Herr Prof. Herrmann, ist die Aufgabe der heutigen Jugend.

Bundesschwester Anni Lichtenstein.

F.W.V. Hamburg



Monatsbericht für Dezember 1919.

Die Veranstaltungen der F.W.V. Hamburg im Dezember waren folgende:

Am 1. Dezember sprach A.H. Waitzfelder über „Die Tuberkulose“; es war ein Vortrag, der dieses in heutiger Zeit leider besonders aktuelle Thema in hochinteressanter Weise den zahlreich erschienenen A.H.A.H., Gästen und Aktiven näher brachte und der auch dem Nichtmediziner verständlich war. Die lebhafte Diskussion, die sich an die Ausführungen des Vortragenden anschloß, bewies das große Interesse, das dieser Vortrag erweckt hatte.

Am 8. Dezember führte uns Bbr. Feldmann in einem Referat über Gerhart Hauptmann in das Wesen und die Werke dieses Dichters ein. Dieser ausgezeichnete Vortrag, in dem Bbr. Feldmann auch mehrere Proben aus Hauptmanns Werken brachte, fand den ungeteilten Beifall der Zuhörer.

Am 18. Dezember fand als Weihnachtsveranstaltung der F.W.V. Hamburg ein Gesellschaftsabend mit Tanz im „Curio-Haus“ statt, um dessen in jeder Beziehung fröhlichen und anregenden Verlauf sich ganz besonders Bbr. Mendel durch Vorbereitung von Vorträgen, eines mit großem Beifall aufgenommenen Trios von Gade u. a. bemüht hatte. Es war ein wohlgelungener Abend, zu dem sich wieder zahlreiche Gäste bei uns eingefunden hatten.

Für das Jahr 1920, in dem die F.W.V. Hamburg hoffentlich einen raschen und dauernden Aufschwung nehmen wird, rechnet die Vereinigung damit, daß, zunächst im Sommer-Semester, eine weit größere Anzahl von Bbr.Bbr. als bisher nach Hamburg kommen wird; bei der allseitigen Zustimmung, mit der die Gründung der F.W.V. Hamburg begrüßt wurde, sollte diese Zuversicht auch nicht getäuscht werden!

Heinz Gutmann, F.W.V.!

Personalia.

Bbr. Otto Rosenberg bestand in Berlin die ärztliche Vorprüfung mit „gut“.

A.H. W. Caspari ist wissenschaftliches Mitglied des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M.

Bbr. Elias verlor seine Mutter durch den Tod.

A.H. Dr. Leo Selbiger ist zum Notar ernannt worden.

A.H. Fritz Heine zeigt die Geburt einer Tochter an.

Bbr. Erwin Heller (Heidelberg) promovierte in Erlangen zum Dr. chem.

Bbr. Alfred Traube bestand das Referendarexamen.

A.H. Dessauer ist seit 1914 Rechtsanwalt in Stuttgart-Cannstatt, Uhlandstr. 21.

B.F.W.V. Mitgliederbewegung

Berlin.

a) Ernannt:

Bbr. Alfred Traube wurde zum A.H. ernannt.

b) Neuaufnahmen:

Hirsch, Eduard, stud. jur., bisheriger Verkehrsgast, W, Lützowstr. 66.

Holland, Otto, stud. jur. (Heidelberg).

Adressenänderungen.

Berlin: A.H.A.H.

Blaauw, Julius, Dr. med., Breslau, Fürstenstr. 93.

Gottheiner, Alfred, Dr. med., Berlin S 59, Hasenheide 115/116.

Kucznitzky, Heinz, Dr. jur., Berlin-Wilmersdorf, Jenaer Straße 15.

Placzek, Michael, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Bureau: Charlottenburg, Ansbacher Str. 19; Tel. Steinpl. 151 10. Wohnung: Spichernstr. 22.

Rheinhold, Willy, Rechtsanwalt, W 30, Heilbronner Straße 29.

Selbiger, Leo, Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar, Bureau: Berlin-Wilmersdorf, Motzstr. 37. Tel.: Uhl. 711. Privat: Lützow 9168.

Wiener, Hans, Dr. jur., Berlin W 50, Spichernstr. 19; Tel. Uhland 4478 (Herzig).

Otto und Rudolf Wolff, Rechtsanwälte, Privatwohnung: Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgische Straße 36.

Berlin: Bbr.Bbr.

Joseph, Max, Charlottenburg, Rönnestr. 2.

Kosterlitz, Albert, Greifswald, Karlspl. 8 b. Udersdorf.

Schwarz, Hans, Freiburg, Rheinstr. 20 b. Hausmann.

Senator, Eduard, Dr. rer. pol., Berlin W, Maaßenstraße 31; Tel. Lützow 2860.

Spanier, Fritz, Dr. med., Karlsruhe, Kaiserstr. 176.

Heidelberg: A.H.A.H.

Bernheimer, Erich, Dr. jur., Karlsruhe, Weberstr. 14.

Harburger, Theo, Charlottenburg, Fritschestr. 56 hpt., II. Portal, b. Wagner.

Neumann, Richard, Dr. jur., Staatsanwalt, Leipzig, Südstr. 72 II.

Die Verlobung meiner Tochter
Gertrud Löwenstein,
Dr. der Zahnheilkunde, in Amerika promoviert,
mit
Herrn **Wilhelm Jank,**
prakt. Zahnarzt, Stuttgart,
sowie meiner Tochter
Hedwig Löwenstein,
Med.-Prakt.
mit
Herrn **Alfred Herz,**
Fabrikant, Stuttgart,
beehrt sich anzuzeigen
Stuttgart, Dezember 1919
Dr. Rudolf Löwenstein, F.W.V. A.H.
Rechtsanwalt und Notar

Dr. jur. **Hans Wiener,** F.W.V. A.H.
Wally Wiener, geb. **Baumgarten**
Vermählte
BERLIN W, Weihnachten 1919

Dr. jur. **Ernst Meyer**
Trude Meyer, geb. **Kuttner**
Vermählte
THORN Bromberger Straße 10

Statt Karten.
Justizrat **Max Dresdner,** F.W.V. A.H.
Berta Dresdner, geb. **Fraenkel**
Vermählte
LIEGNITZ, Dezember 1919

Ich habe mich in Karlsruhe, Kaiserstr. 176, I als
Spezialarzt für Zahn-, Mund- und Kiefererkrankungen
niedergelassen
Dr. med. Fritz Spanier, F.W.V.
Arzt und Zahnarzt
Sprechstunden von 9—12 vorm., 3—6 nachm.
Röntgenlaboratorium
Vorl. Tel.: 2319 (Hodapp)

Schriftwart:
Adressen, Keiladressen, Adressenänderungen,
Anfragen nach Adressen, Mitteilungen über Veränderungen in persönlichen Verhältnissen, sind zu richten an
Dr. Kurt Hauptmann
Berlin W, Motzstr. 2 Nollendorf 795

Referendare,
die als Hilfsarbeiter oder in Station bei Anwälten arbeiten wollen,
Rechtsanwälte,
die Referendare zur Mitarbeit wünschen, wenden sich zweckmäßig an
Rechtsanwalt Dr. Dobriner
Berlin, Jerusalemer Straße 9. (Tel. Zentrum 3033)

F.W.V. Berlin
Kneipe Hotel Atlas, Friedrichstraße 105
Telephon: Norden 4285

F.W.V. Hamburg
Kneipe Hotel Aué, Dammtorstraße 24

F.W.V. Heidelberg
Kneipe Ritterhalle, Leyergasse 6

Für das in Kürze neu erscheinende **Mitgliederverzeichnis der F.W.V. Berlin** bitten wir um umgehende Angabe der im Verzeichnis aufzunehmenden Veränderungen usw. an Dr. **Kurt Hauptmann,** Berlin W, Motzstraße 2

Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Rechtsanwalt Dr. Dobriner, Berlin SW 19, Jerusalemer Str. 9. Amt Zentrum 3033. — Druck von Arthur Scholem, Berlin SW 19, Beuthstr. 6.